

## **Mediation zwischen Wildwuchs und Reglementierung**

Von den Erfahrungen und Bedürfnissen eines Berliner MediationsBüros

Im Januar 1998 wurde das MediationsBüro Mitte gegründet; zunächst mit dem Ziel, einen Ort für Mediationen zu haben bzw. anbieten zu können. Der bevorzugte Bereich, in dem das MediationsBüro zu diesem Zeitpunkt tätig war, waren Mediationen im Bereich Familie, Trennung/Scheidung. Von diesem relativ speziellen Angebot hat sich das MediationsBüro Mitte inzwischen zu einem größeren Anbieter mit mehreren Mitarbeitern und einem breiten Spektrum entwickelt. Es gibt vier Schwerpunktbereiche (1. Familie, Trennung/Scheidung – 2. Arbeitswelt/Wirtschaft – 3. Nachbarschaft/ Gemeinwesen – 4. Schule/Jugendarbeit) mit eigenen Koordinatoren, eine drei Mal im Jahr startende Mediationsausbildung, Zusatzqualifikationen und lokale wie internationale Projekte. Geblieben ist der Schwerpunkt Mediation.

Insofern haben wir in den letzten Jahren viele Erfahrungen mit den Chancen und Risiken einer bisher staatlich noch relativ unregulierten Mediationslandschaft gemacht. Von diesen wollen wir im Folgenden berichten.<sup>1</sup>

1998, im Gründungsjahr unseres Büros, schien im Bereich Mediation im Wesentlichen alles frei gestaltbar. Es gab in Berlin kaum ein vergleichbares Büro<sup>2</sup>, was – positiv gesehen – einen unglaublichen Gestaltungsspielraum eröffnete und – negativ gesehen – viele Frage offen ließ und Unsicherheiten erzeugte. Angefangen von der Gestaltung (Räume, Flyer...) bis hin zu den preislichen Rahmenbedingungen hatten wir keine Vorgaben. Es gab keine IHK-Richtlinien oder Versicherungen, keine spezifischen rechtlichen Vorschriften noch war der Steuer „Mediator“ als Beruf bekannt. Wer sich Mediator/in nennen wollte, konnte dies tun, was auch immer er bzw. sie darunter verstand. Weder an die Ausbildung zum Mediator/zur Mediatorin noch an daran, wie man mediierte waren Anforderungen gestellt.

Doch dieses große Maß an Freiheit hatte zugleich etwas sehr Beunruhigendes. Wir wollten nicht etwas Beliebiges tun, wir wollten Qualität anbieten und Mediation als Verfahren positiv entwickeln. Wir brauchten eine Struktur, die auch Halt bedeuten konnte. Wir wollten Erfahrungsaustausch und fachlichen Rat. Deshalb suchten wir andere und waren wir zusammen mit ihnen bemüht, die Struktur, die uns fehlte, selbst zu entwickeln.

---

<sup>1</sup> Unberücksichtigt lassen wir dabei die Erfahrungen, die wir vor der Bürogründung als einzelne Mediatorin gemacht haben (Jamie Walker ca. 12 Jahre und Birgit Keydel ca. 2 Jahre).

<sup>2</sup> Eine ähnliche Einrichtungen wie das MediationsBüro war die schon viel ältere Institution „Zusammenwirken im Familienkonflikt“, die allerdings zu großem Teil staatlich finanziert wurde und deshalb wenig Orientierung geben konnte.

## **Selbstorganisation**

Ein Netzwerk, das wir nutzen, weiter schufen und welches uns selbst hielt war in dieser Zeit die Berliner Gruppe des drei Jahre zuvor gegründeten Bundesverbandes für Mediation. Hier trafen sich Gründer ähnlicher Institutionen oder Einzelkämpfer, die Mediation durchführen oder weiterentwickeln wollten. Hier diskutierten wir unsere Fragen, tauschten uns über unser Verständnis von Mediation und unsere Erfahrungen aus. Bis zu einem gewissen Grad gelang es in diesem Rahmen, sich mit anderen über Grundlegendes zu verständigen (was z.B. eine gemeinsame Broschüre aus dieser Zeit dokumentiert). Einige arbeiteten in Standardkommissionen des Bundesverbandes Mediation (BM) mit, die mit dem Ziel der Qualitätssicherung gegründet worden waren. Wir versuchten Strukturen zu schaffen und Regeln zu entwickeln. Alles kostete viel Zeit und Kraft – die Ergebnisse lassen sich sicher sehen (Ethische Grundsätze des BM, Standards zur Mediationsausbildung, Standards zur Schulmediation...).

Diese Form der Selbstorganisation stieß aber auch an Grenzen, die sowohl die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten als auch die individuellen Kapazitäten betrifft. Heute fragen wir uns manchmal, ob die Strukturentwicklung nicht zuviel Zeit und Kraft verlangte. Die meisten von den Kollegen, die sich in dieser Zeit trafen, waren bzw. sind Freiberufler. Genau genommen arbeiteten wir alle an den Mediationstrukturen nicht nur in unserer Freizeit, sondern in unserer Arbeitszeit, die dann fehlte und mit vielen (zu vielen) Überstunden aufgeholt werden musste. Zeitweilige Überforderung war eine Folge. Dadurch dauerte nicht nur der Prozess oft länger als erwünscht bzw. notwendig. Es ist aus heutiger Sicht auch auffällig, wie viele der Initiatoren der Mediationsbewegung inzwischen ernsthaft erkrankt sind, d.h. vielleicht ihr Engagement mit ihrer Gesundheit „bezahlt“ haben.

Eine andere Grenze für eine schnelle und objektive Strukturentwicklung war die Tatsache, dass die Mediatoren, die sich trafen, nicht nur ein Thema voran bringen wollten, sondern zugleich Konkurrenten auf demselben Markt waren. Auch wenn in unserer Erinnerung damals mehr der Pioniergeist und das kooperative Handeln im Vordergrund standen, ist aus heutiger Sicht zu fragen, ob und welche Prozesse durch die Konkurrenz-Situation weniger befördert bzw. sogar verhindert wurden. Eine objektive neutrale Position von außen, die durchaus auf unseren Sachverstand hätte zurückgreifen sollen, hätte solche „blinden“ Flecke eher erkennen und vermeiden können.

## **Mediation**

Betrachtet man rückblickend unsere konkreten Mediationserfahrungen, so drängt sich zunächst der Eindruck auf, dass wir fehlende Strukturen nicht vermisst haben. Sicher mussten wir viel akquirieren und Aufklärungsarbeit für Mediation leisten, um erste Anfragen zu bekommen. (Dies wäre bei einer vorhandenen Struktur sicher anders, aber nicht unbedingt einfacher gewesen.) Aber wir erinnern uns an keine einzige Mediation, in der wir konkret nach einer Anerkennung als Mediatorin gefragt worden wären. Unsere fachliche Kompetenz ist immer vorausgesetzt oder zumindest nicht durch Vorlage eines „Meisterbriefes“ nachgefragt worden.

Die fehlenden Strukturen werden erst bei einem zweiten Blick deutlich, zum Beispiel beim Thema Kosten. Es gibt keine einheitliche Gebührenregelung für Mediatoren. Zwischen 0 und 400,-€ je Zeitstunde Mediation kann man auf den Berliner Markt alles finden. Das ist für die Kunden teilweise sehr irritierend und führt auch zwischen den Mediatoren zu kontroversen Diskussionen. Sich in dieser Preisspanne zu verorten, einen fairen, akzeptablen und nachvollziehbaren Preis für eine Mediationsstunde zu verlangen, war und ist für uns nicht einfach. Gleichzeitig erleben wir in einzelnen Bereichen (insbesondere öffentlich finanzierten) zur Zeit ein Preisdumping, welches fast existenzbedrohlich ist. Hier könnte uns eine klare Struktur mit einer „Mindestpreisbindung“ helfen.

Das Thema Kosten hat eine weitere Dimension. Es fehlen nicht nur Strukturen, die Mediation, d.h. kooperative Konfliktlösungsverfahren unterstützen, es gibt vielmehr Strukturen, die streitige, auf Sieg und Niederlage orientierte Verfahren befördern. Wenn zum Beispiel ein Paar sich scheiden lassen will, und dabei über die Aufteilung der Finanzen oder die Betreuung der Kinder streitet, kann es – wenn es über wenig Geld verfügt – Prozesskostenhilfe beantragen. Es gibt für dieses Paar bisher kaum eine Möglichkeit, eine finanzielle Unterstützung für ein Mediationsverfahren zu erhalten. Insofern haben wir manchmal Mediationsanfragen, die nicht zustande kommen, weil die finanziellen Ressourcen fehlen. Oder wir hatten Abbrüche, weil die Kosten über einen längeren Prozess nicht getragen werden können. Nach unserem Verständnis sollte Mediation nicht nur etwas für den gehobenen Mittelstand sein.

Ein letztes Beispiel für fehlenden bzw. „den Mediationsprozess“ störende Strukturen: Mehrfach sind in unserer Praxis Mediationen gescheitert oder nicht zustande gekommen, weil gesetzliche Fristen keinen Raum bzw. keine Zeit für eine Mediation gelassen haben. Parallel zu einem juristischen Verfahren ist eine Mediation aber nur möglich, wenn das juristische Verfahren in dieser Zeit ruht. Sonst kommt es zu „Störungen“, die nach unserer Erfahrung eine kooperative Lösung verhindern. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen geben aber nicht immer die Möglichkeit, solche „Ruhephasen“ einzuschieben. Wird in einer bestimmten Zeit nicht gehandelt, sind Rechte

verwirkt. So können die Betroffenen sich manchmal auf einen Mediationsprozess nicht einlassen, selbst wenn sie es wollten.

### **Mediation in Schule**

Gerade bei Mediationsprojekten in der Schule, in denen wir als „Pioniere“ tätig waren und sind, fehlte uns anfänglich eine Orientierung. Ende der 90er Jahre, als sich die Schulmediationsbewegung sich langsam formierte, fiel uns auf, dass viele Trainer Peer Mediatoren oder Streitschlichter ausbildeten, obwohl sie selbst keine Mediationsausbildung hatten und selbst noch nicht aktiv mediieren. Auch manche Mediatoren aus anderen Bereichen erachteten Schulmediation als ein legitimes Betätigungsfeld, obwohl sie vielleicht noch nicht über ausreichende Feldkompetenz verfügten. Nach dem Motto „practice what you preach“ war es uns ein Anliegen, eine gewisse Linie in die noch völlig unregelte Schulmediationslandschaft hereinzubringen. Einerseits entwickelten wir die eigene Praxis weiter und arbeiteten zunehmend nicht nur mit den Schülern, sondern auch mit den Lehrkräften an den einzelnen Schulen zusammen – in einigen Fällen auch mit den Eltern. Mit der Zeit stellten wir beispielsweise zur Bedingung für die Durchführung eines Konfliktlotsentrainings, dass mindestens zwei Lehrpersonen, Erzieherinnen oder Schulsozialarbeiterinnen sich in Schulmediation ausbilden ließen. Unsere Bemühungen zeigten sich dort am Effektivsten, wo auch die Schulleitung an der Programmentwicklung beteiligt war. Gleichzeitig engagierten wir uns zusammen mit anderen aus der BM Fachgruppe Mediation in Schule und Jugend bei der Entwicklung der seit ... gültigen „Standards und Richtlinien der Schulmediation“. Gerade angesichts des schnellen Wachstums der Schulmediationsbewegung finden wir diese Standards eine wichtige fachlich-methodische Orientierung. Sie bieten vielen Schulen, die noch keine Erfahrungen mit einem Mediationsprogramm haben, Anhaltspunkte bezüglich institutionelle Bedingungen eines erfolgreichen Programms, Lehrerqualifikation und Schülertrainings. Außerdem machen sie deutlich, dass Schulmediation viel mehr als nur Schülermediation beinhaltet und nur Teil eines Gesamtprogramms zur Gewaltprävention oder Förderung der konstruktiven Konfliktkultur in der Schule sein kann

### **Mediationsausbildung**

Eine Regelung des Ausbildungsmarktes war aus unserer Perspektive dringend notwendig. Im Unterschied zu den Mediationen selbst, fragten hier die „Kunden“ nach Standards und Qualitätssicherung. Wir waren froh, als im Jahr 2000 Standards zur Mediationsausbildung und Anerkennung als Mediator MB entwickelt worden waren. Wir konnten unser selbst entwickeltes Curriculum mit diesen Standards vergleichen, uns methodisch mit einzelnen Aspekten

auseinander setzen und uns zugleich in unserem Vorgehen gestärkt fühlen. Nicht zuletzt aufgrund der Bedeutung, der wir gemeinsamen Standards für die Entwicklung von Mediation beimaßen, arbeiteten wir auch bei der Weiterentwicklung der Standards und in der Anerkennungskommission des BM mit.

Eine weitere wichtige Fläche für inhaltliche und methodische Auseinandersetzungen bezüglich der im Jahr 2000 eingeführten Standards bieten die regelmäßig stattfindenden (sowohl auf Bundes-, als auch auf Regionalebene) und inzwischen obligatorischen Ausbildertreffen. Aus der eigenen Praxis heraus bzw. aufgrund des hier stattfindenden Erfahrungsaustausches, haben wir über die Jahre einige Male Teilaspekte unserer Ausbildung überdacht und verändert. Nach außen hin ist es uns wichtig, nicht nur im eigenen Rahmen für Qualität zu sorgen, sondern eingebunden zu sein in einem Verband, der Standards für Mediation in verschiedenen Bereichen und für Mediationsausbildung vom Schüler bis zur Professorin geschart hat.

### **Fazit**

Wenn jetzt – nach amerikanischem und österreichischem Vorbild – die Einführung gesetzlicher Standards und Richtlinien für Mediation und Mediationsausbildung anstehen, so ist es aus unserer Sicht unbedingt notwendig, auf die fundierten Erfahrungen der etablierten Mediationsverbände aufzubauen bzw. Initiatoren aus diesem Kreis mit einzubeziehen. Wie Mediation in Deutschland funktioniert, sollte nicht vom „grünen Tisch“ aus entscheiden werden. Erhaltens- und schützenswert ist zum Beispiel das Breite Berufsspektrum, aus dem die Mediatoren kommen. Zugleich ist die Spezifik der einzelnen Mediationsbereiche bei einer gesetzgeberischen Vorlage zu berücksichtigen.

Wenn Mediation weiteren Anklang – womöglich mit einer spezifisch deutschen Ausprägung - finden will, dann sollte eine gesetzliche Regelung Standards setzen, ohne die bisherigen Freiräume völlig zu zerschneiden und vor allem, ohne die Ausbreitung von Mediation auf weitere Felder zu verhindern. Vor allem aber ist zu berücksichtigen, dass Mediation nicht eine reine Technik, sondern auch eine Haltung ist. Nach unserer Erfahrung ist Mediation nicht nur als pragmatisches Instrument effektiv. Vielmehr liegt ihre Stärke in der Tatsache, dass sie es Menschen ermöglicht, einander offen zu begegnen. Diese Dimension kann natürlich weder von einem Verband, noch vom Staat verordnet werden.